Werk

Titel: Das Benedictinerkloster Arendsee

Autor: Heinze, J.

Ort: Berlin

Jahr: 1900

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0002|log43

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

sondern der Flügel schlug glatt in den Falz des steinernen Fensterstockes. An den Ecken sind die Hölzer mit einander verzapft und durch einen eingeleimten Holznagel zusammengehalten. Die Verglasung sitzt nicht in einem Kittfalz, sondern in einer eingestochenen Nuth. Diese Anordnung machte es nöthig, die Verglasung gleich beim Zusammenschlagen des Rahmens vorzunehmen. Sie besteht aus Butzen und glatten weifsen Scheiben, die in Bleisprossen gefafst und zu einem Muster zusammengesetzt sind. Zur Versteifung sind ein senkrechtes und vier wagerechte Windeisen angebracht, die an den Enden gekröpft und auf den Rahmen aufgenagelt sind. Die Bleisprossen sind schon mit dem Bleizuge hergestellt; die Seele ist ziemlich kräftig, die Flansche aber sind im Gegensatz zu dem für Kirchenfenster angewandten Blei fast so dünn wie Papier. Dies hatte meines Erachtens den Zweck, die Erneuerung einzelner zerbrochener Scheiben zu erleichtern: man konnte den Flansch aufbiegen und über der neuen Scheibe wieder zusammendrücken. Bei Verwendung stärkerer Bleie hätte man die ganze Glastafel herausnehmen und zu diesem Zwecke den Rahmen auseinanderschlagen müssen. Die Bänder sind geschmiedete einfache Blattbänder von spitz-ovaler Form. Sie waren zwischen der Hülse für den Kloben und dem Rahmen noch einmal durch ein Charnier unterbrochen, wodurch es möglich wurde, den Flügel aus der Fensternische heraus glatt an die Wand zu klappen. Der Verschlufs geschah durch einen um einen Stift drehbaren Schliefshaken, der in eine im Stein befestigte Oese eingehakt wurde. Er diente vielleicht gleichzeitig zum Befestigen des geöffneten und herumgeklappten Flügels. Der Beschlag wird vervollständigt durch einen beweglichen Aufziehring.*)

Auf das Gebiet der Innenbemalung kommen wir mit dem nächsten Funde, und zwar handelt es sich um eine Decke mit sichtbaren Balken aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts. Sie stammt aus dem Eckhause an der Münster- und Studentengasse, gegenüber dem Broglieplatz, das vor einigen Monaten zum Abbruch kam. Als man dem Hause Ende der zwanziger Jahre neue Fronten vorsetzte, hatte man auch diese Decke von unten belattet und mit einem Gipsputz versehen. Dadurch kam es, dafs ich erst auf sie aufmerksam wurde, als der Abbruch schon vollendet und das Material bis auf weniges nach auswärts verkauft war. Es gelang mir jedoch, die fehlenden Stücke noch aufzufinden, und so war es möglich, den ursprünglichen Zustand im Geiste wiederherzustellen. Der Raum, den die Decke überspannte, ist 6 m breit und $7\frac{1}{2}$ m lang gewesen. Die Balken, etwa 1 m auseinanderliegend, liefen in der kürzeren Richtung. Sie waren vierkantig und hatten einen Querschnitt von 20 auf 26 cm. Quer über die Balken waren gefalzte tannene Bohlen von $6\frac{1}{2}$ cm Stärke genagelt, die zugleich die Unterlage für den Estrich des darüber liegenden Raumes bildeten. Die zwischen den Balken sichtbar bleibende Unterfläche des Bohlenbelags war auf weifsem Grunde mit einem fortlaufenden Rankenmuster bemalt, das viel Verwandtschaft mit dem am alten Fischmarkt gefundenen Reste zeigt. Die Hauptranke ist wellenförmig geführt. An jeder Windung zweigt, einmal nach rechts, einmal nach links, eine Nebenranke ab, die den Hauptzweig überkreuzt und an ihrem Ende eine grofse Rose mit doppeltem Kranze von Blumenblättern trägt (Abb. 2). Zahlreiche weitere Verzweigungen der Haupt- und Nebenranken sind mit herzförmigen Blättern besetzt. Alle Ranken und Stengel sind rothbraun gefärbt, die Rosen sind abwechselnd zinnoberroth und kobaltblau mit gelbem Kern, die Blätter sind grün. Nur die Rosen haben eine schwarze Aufsen- und Innenumränderung. Die Bemalung der Balken konnte leider nicht mehr festgestellt werden.

Abb. 2. Deckenmalerei.

Bei Gelegenheit eines Umbaues in dem Hause Stephansplan 16 wurde in einzelnen Spuren die ehemalige Bemalung einer Stubenwand sichtbar, die ich durch sorgfältiges Abkratzen der darauf befindlichen Tünche in ihrem ganzen Umfange blofslegte. Auf dem Hofe des Hauses findet sich die inschriftliche Jahreszahl 1491, und ich nehme keinen Anstand, die Entstehung der Malerei in die gleiche Zeit zu setzen. Es handelt sich wieder um ein Rankenmuster; aber während sich bei dem vorigen Falle in dem rythmischen Wechsel der Wellenranke und der gleichmäfsigen Vertheilung der Rosen eine gewisse Gebundenheit der Form kund that, finden wir hier eine vollständig freie und naturalistische Behandlung. Die bemalte Wand hat eine Länge von etwa 7 m und eine Höhe von 3,60 m. Der untere Theil der Malerei, etwa $1\frac{1}{2}$ m hoch, ist zerstört, alles übrige jedoch vorzüglich erhalten. Der Grund ist wiederum weifs. Aus einem gemeinsamen Stamme entwickelt sich eine grofse Anzahl von Aesten, die sich in zahlreichen Verzweigungen über die ganze Wand verbreiten. Die Linienführung ist leicht und sicher (Abb. 3); man sieht, dafs der Maler nicht ängstlich nach einer vorher angefertigten Zeichnung gearbeitet, sondern dafs er sich höchstens die Hauptzüge mit Kohle vorgerissen hat. Besondere Rücksicht ist auf eine gleichmäfsige Ausfüllung der Fläche genommen. Sämtliche Ranken sind mit rothbrauner Farbe hergestellt. An der Spitze eines jeden Zweiges sitzt an schwarzen Stielen eine Gruppe von sieben Blättern, eines an der Spitze, dann immer zwei einander gegenüber. Die äufsersten drei Blätter sind hellgrün gefärbt, es folgen zwei dunkelgrüne und dann wieder zwei hellgrüne. Die Blattform nähert sich der eines Buchenblattes, sie entspricht in hohem Grade einer raschen und flotten Arbeitsweise. In gröfseren Abständen folgen dann an jedem Zweige abwechselnd je zwei sich gegenüberstehende Früchte und zwei ebensolche Blätter. Die Früchte haben Eiform, sind zinnoberroth gefärbt und mit dunklem Lack modellirt. Zwischen den Zweigen sind fliegende und sitzende Vögel vertheilt, mit schwarzer, grauer und rothbrauner Färbung. Alles ist ohne besondere Umränderung ausgeführt, nur die Vögel sind mit schwarzen Strichen durchgezeichnet. Auch die übrigen Wände des Raumes waren in gleicher Weise bemalt, doch ist wenig davon erhalten. An einer Stelle finden sich die Reste einer Heiligenfigur, die nach einzelnen schwach erhaltenen Buchstaben als ein Heiliger Sebastian gedeutet werden mufs. Leider ist die ganze Malerei beim Fortschreiten der Bauarbeit wiederum verschwunden, doch war es möglich, vorher eine Pause davon anzufertigen.

Abb. 3. Wandmalerei.

H. A. Schäfer.

*) Bei dieser Gelegenheit sei ein zweiter, um etwa 120 Jahre älterer Fensterflügel erwähnt, der gelegentlich einer gemeinsam mit dem Architekten W. Blaue unternommenen Studienreise in dem elsässischen Städtchen Rufach entdeckt und durch Ankauf vor dem Untergange bewahrt wurde. Seine nähere Beschreibung möchte ich mir für später vorbehalten.

Das Benedictinerkloster Arendsee.

Fern vom Geräusche der Welt liegt im nördlichsten Zipfel der Altmark und damit der Provinz Sachsen am gleichnamigen See das kleine Landstädtchen Arendsee. Wenn auch der Altmark trotz ihrer Eigenschaft als Wiege des preufsischen Staates nur ein mäfsiger Reichthum an landschaftlichen Reizen zugestanden wird und sie meist als trostlos einförmige Ebene von Sand und Kiefern verschrieen ist, so trifft dies doch in solcher Allgemeinheit durchaus nicht zu, und gerade Arendsee, von den Eingeborenen voll Stolz das „Auge der Altmark“ genannt, überrascht den Besucher durch seine herrliche Lage am Ufer des geheimnifsvollen Sees, am Rande ausgedehnter Forsten, die sich bis ins „Hannöversche“ hinziehen. Geheimnifsvoll kann man den See mit Recht bezeichnen, da der über seine erst in geschichtlicher Zeit eingetretene Geburt gebreitete Schleier immer noch nicht gelüftet ist. Nicht in grauer Vorzeit, sondern zur Zeit Ludwigs des Frommen ist der See in den Jahren 815 und 822 unter Sturm und Erdbeben entstanden, wie urkundlich nachgewiesen ist. Man nimmt an, dafs der an Stelle des jetzigen Sees vorhandene Untergrund seiner Zeit von mit Wasser gefüllten Höhlungen im Gipsgesteine durchsetzt gewesen ist. Letztere mögen dann bei einem Erdbeben zusammengebrochen und das Wasser emporgedrungen sein. Viele Jahrzehnte hindurch wurde die Gegend dieses Naturereignisses als Sitz böser Geister ängstlich gemieden. Und nicht so ganz ohne Grund, denn im Jahre 1685 trat während eines heftigen Sturmes ein Erdsturz ein, welcher ein grofses Stück Ufer abrifs und für immer in den Fluthen des Sees begrub. Das Entsetzen der Einwohnerschaft, welche den Untergang der ganzen Stadt befürchtete, mufs nach den Schilderungen des Geschichtsschreibers furchtbar gewesen sein. Dafs der geheimnifsvolle See

noch eine Anzahl besonderer Eigenthümlichkeiten besitzen soll und zum Mittelpunkte zahlreicher Sagen wurde, ist erklärlich, ebenso, dafs schliefslich das Städtchen seinem Schicksal der Entdeckung als Luftcurort und Seebad auf die Dauer nicht entgehen konnte.

Schon in früher Zeit wurde die bevorzugte Lage des Arendsees zur Verbreitung christlicher Cultur unter den heidnischen Wenden Norddeutschlands erkannt, denn bereits im Jahre 1184 gründete hier Markgraf Otto I. von Brandenburg das Benedictiner-Nonnenkloster „Arnsee", dessen stattliche, wohlerhaltene Kirche noch jetzt dem Gottesdienste gewidmet ist, während die übrigen Klostergebäude in Trümmer gesunken sind und als malerische Ruinen im Vereine mit Baum und Strauch das nach dem See steil abfallende Klostergelände schmücken.

Die in streng romanischen Formen aufgeführte Backsteinkirche, welche der Maria und dem Evangelisten Johannes, anfänglich auch noch dem Schutzheiligen der Fischer und Schiffer, Nikolaus, geweiht war, bildet zweifellos den ältesten Theil der Klosteranlage. Da bis zum 12. Jahrhundert in der Altmark alle Kirchen gänzlich aus den harten unbildsamen Granitfindlingen errichtet wurden, so mufsten erst fremde Ansiedler aus Holland ins Land gezogen werden, welche die Kunst, aus Thonerde Steine zu formen und zu brennen, den Einheimischen lehrten. Man fand den Vorzug der leichten Bildsamkeit dieses Materials gegenüber dem harten Granit bald heraus und schritt muthig auf der Bahn des Backsteinbaues vorwärts. Freilich mag wohl in den am See gelegenen Wendendörfern Schrampe, Zielsau und Ziemendorf, welche jedem Culturfortschritte feindlich gesinnt waren, manch schlitzäugiger Wendenhäuptling mifstrauisch und kopfschüttelnd die fremde und ausländische Bauweise betrachtet haben. Aber die Holländer haben ihre Kunst wohl verstanden, denn noch jetzt steht die aus so weichem Materiale erbaute Kirche unerschütterlich fest, während die aus derselben Zeit herrührenden Feldsteinkirchen wegen Baufälligkeit immer mehr verschwinden und durch Neubauten ersetzt werden müssen.

Da die Klosterkirche Arendsee in Adlers Werk über Backsteinbauten zeichnerisch und beschreibend erschöpfend behandelt worden ist, so sei hier nur hervorgehoben, dafs sie die Form einer dreischiffigen gewölbten Basilica-Kreuzkirche mit den in der Altmark üblichen 7 Jochen aufweist und eine halbkreisförmig geschlossene Apsis besitzt (Abb. 1 u. 4). Das Innere des Gotteshauses ist zwar sehr einfach und schmucklos gehalten, befriedigt aber durch seine schönen Verhältnisse das Auge des Beschauers in hohem Grade.

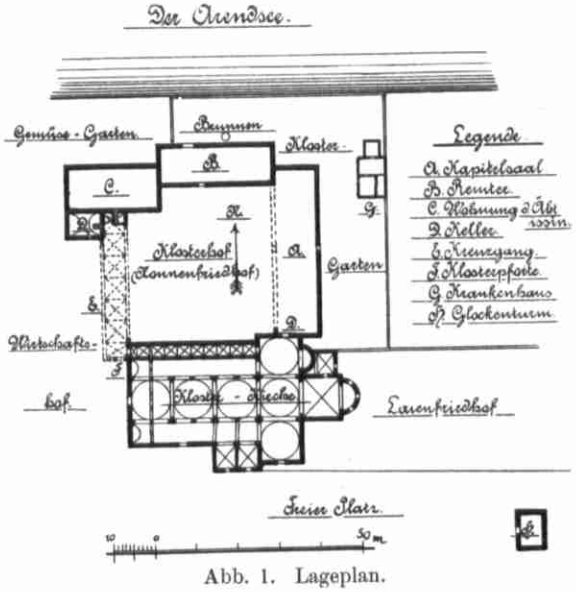

Abb. 1. Lageplan.

Als besonderer Schmuck sind noch die in Backsteinbau ausgeführte Kanzel (Abb. 2) und der mit vergoldetem Schnitzwerk versehene Flügelaltar hervorzuheben. Die Kirche besafs ursprünglich keine Thürme, nur ein kleiner Dachreiter erhebt sich über der Vierung. Als sich in der Blüthezeit des Klosters, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die Klostergebäude als unzureichend erwiesen, und vermuthlich die erforderlichen Mittel vollauf vorhanden waren, wurden unter der Aebtissin Anna v. Jagow die Klostergebäude neu errichtet. Zu gleicher Zeit erhielt die Kirche als Anbau an der Südseite die Nonnenempore und an der Nordseite den südlichen Kreuzgangflügel, welcher die Kirche mit dem Kloster in innige Verbindung brachte. Um den Klosterglocken zu ihrem Rechte zu verhelfen, wurde auch der abseits stehende Glockenthurm, welcher in einer Blende ein sechsspeichiges Rad, das v. Jagowsche Wappen, zeigt, erbaut (Abb. 3). Die Klostergebäude bildeten, sich an die Kirche anlehnend, mit dem Nonnenkirchhofe in der Mitte ein geschlossenes Viereck (Abb. 1), an dessen Umfange ein bedeckter oder überbauter Kreuzgang ringsherum lief. Dieser bildete den Verkehrsraum zwischen den einzelnen Theilen und Stockwerken der Clausur. Verhältnifsmäfsig wenige und kleine Oeffnungen nach dem Friedhofe gaben ihm nur ein spärliches Licht, doch genügten sie wohl, den Vorübergehenden ein ständiges memento mori zu bilden, da der Blick sich unwillkürlich nach den Grabstätten richten mufste. Von dem Kreuzgange ist nur der südliche, sich an die Kirche lehnende Flügel, der durch seine mangelhafte Einwölbung unangenehm auffällt, erhalten, betreffs der übrigen Theile ist man auf Ueberlieferungen und Vermuthungen angewiesen.

An der Südwestecke des Kreuzganges befand sich unmittelbar an der Kirche die Pforte der Clausur F (Abb. 1), welche von den meisten Nonnen nur einmal im Leben durchschritten wurde. Daran schlofs sich der westliche, ziemlich tiefe Kreuzgangsflügel E, welcher die ganze Gebäudetiefe einnahm. Jedoch war sie nicht genügend reichlich bemessen, sodafs sich darüber nur kleine untergeordnete Räume befunden haben können. Der diesem Theile gegenüberliegende Ostflügel A besafs eine gröfsere Tiefe, sodafs sich hinter dem Kreuzgange noch genügend Platz für eine Reihe kleinerer Räume ergab. Sein oberes Stockwerk wurde jedenfalls vom Capitelsaale eingenommen, in welchem täglich einmal den versammelten Schwestern ein Abschnitt aus der Ordensregel des heiligen Benedictus vorgelesen wurde. Zu dem Zwecke war der Saal hell und geräumig angelegt, mufste er doch in der Blüthezeit des Klosters bis zu 70 Nonnen fassen können. An seiner nördlichen Giebelseite weisen Spuren einer alten Kaminanlage darauf hin, dafs er in der schlechten Jahreszeit zu heizen war. Abgesehen von den Fenstern, die vermuthlich nach dem Friedhofe zu lagen (die Westmauer ist nicht mehr vorhanden), erhielt der Capitelsaal noch Licht von der Ostseite, an die sich der von dem hohen Chore der Kirche bis nach dem Seegestade hinab erstreckende Klostergarten anschlofs. Durch eine kleine spitzbogige Thür war er von dem Bautheil A zugängig. In diesem Garten befindet sich, getrennt von den übrigen Klostergebäuden, noch jetzt ein einsames Häuschen G mit alter gewölbter Thüröffnung, das vielleicht seinerzeit als Krankenhaus oder eine Art Altentheil diente, in welchem alte sieche Nonnen, welche die Vorschriften der Ordensregel nicht mehr erfüllen konnten, in tiefster Abgeschiedenheit den Rest ihrer Tage verlebten. Sowohl von dem Bautheile A, als auch von B und C stehen nur noch die Umfassungsmauern, von A auch diese nicht vollständig. Alle Innenwände, Decken, die meist als Balkendecken hergestellt waren, alle Dächer sind in Trümmer gesunken, und die Ueberbleibsel mehr oder weniger vom Zahne der Zeit benagt.

Abb. 2. Inneres der Kirche mit Kanzel.

Der das Klostervieleck schliefsende Nordflügel wurde durch die beiden Gebäude B und C gebildet. Welchem Zwecke das letztere diente, liefs sich nicht mit Sicherheit feststellen. Vielleicht hat man hier die Wohnung der Aebtissin oder den alten nicht mehr ausreichenden Remter zu suchen. Anders liegt die Sache bei dem dreistöckigen Bautheile B, welcher mit grofser Wahrscheinlichkeit den grofsen, das ganze Gebäude einnehmenden Remter und die Küchenräume umfafste. Letztere werden sich im untersten Stockwerke befunden haben, denen von Süden her durch den Kreuzgang oder über den Kirchhof hinweg die Erzeugnisse des grofsen Wirthschaftshofes, Fleisch, Geflügel, Eier, Butter, Käse, Milch, Mehl usw., und die Früchte aus dem Obst- und Gemüsegarten zugeführt wurden, während sich dem nördlichen Kücheneingange gegenüber eine kleine Pforte in der Klostermauer befand, durch welche die Klosterfischer vom See her, auf dem das Kloster die Fischereigerechtigkeit ausübte, die vielbegehrte Fastenspeise auf dem kürzesten Wege einführten. Vielleicht haben auch durch diese allen Fremden streng verschlossene Pforte die Klosterjäger ihre in den wildpretreichen grofsen Waldungen des Klosters erlegte Beute der Küche zugeführt. Denn kurz vor der Einführung der Reformation scheint das Kloster sehr reich und die Be-